

HENRIETTA HARTL

WARNEMÜNDER WITWEN

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Lothar Strüh

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2788-5

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Der Gefahr aus dem Weg zu gehen,
ist auf Dauer nicht sicherer, als sich ihr auszusetzen.
Die Ängstlichen werden genauso oft erwischt
wie die Mutigen.*

Helen Keller

Warnemünde. Montagnacht um zwei Uhr siebenundzwanzig erschütterte eine gewaltige Explosion den Yachthafen Hohe Düne. Sie forderte ein Todesopfer, eine Yacht wurde vollständig zerstört, einige benachbarte Boote wurden ebenfalls beschädigt. Die betroffene Yacht gehört dem Bauunternehmer Walter Körschbaumer aus Schwerin. Der Tote wurde jedoch identifiziert als Wolf-Dietrich Röbblers, ein bekannter Rostocker Unternehmer.

Röbblers hinterlässt Ehefrau Hedda, mehrfach als Unternehmerin des Jahres ausgezeichnet, und Tochter Marina, die seit einigen Jahren als Umweltaktivistin in Costa Rica lebt.

Da die Umstände der Explosion noch völlig ungeklärt sind, hat die Polizei Sprengstoffexperten des Bundeskriminalamts hinzugezogen.

Zwei Jahre später

Montag: Plötzlich Ostsee

Sie ist pünktlich wie fast immer, kommt um kurz vor halb neun an. Von meinem angestammten Platz im Café direkt nebenan sehe ich, wie sie mit einer dicken Kette ihr Motorrad an den Metallbügel vor dem Haus sperrt.

Sie nimmt den Helm ab, checkt kurz ihre Frisur im Motorradspiegel, dann geht sie ins Haus.

Vor heute Nachmittag wird sie da nicht wieder herkommen, erfahrungsgemäß.

Das heißt, ich kann in Ruhe mein Frühstück essen.

Könnte ich.

Aber irgendwie bin ich nervös.

Automatisch wandert meine Hand zu meiner großen, tiefen Jackentasche. Die Finger schließen sich um den angerauten Griff des Messers. Es ist das kleine Messer, das große habe ich in der Umhängetasche. Dieser Gedanke und das Feste, Harte des Messergriffs beruhigen mich etwas.

Wie immer kann ich es nicht lassen, ganz vorsichtig mit dem Finger an der Schneide entlangzustreichen, gerade so, dass noch kein Blut kommt. Aber so, dass ich fühle, wie scharf die Klinge ist.

Ja, voll scharf.

Karoline

Thorsten fängt mich gleich an der Eingangstür ab und lotst mich in sein eigenes Büro.

Ich bin alarmiert. Normalerweise würde er, selbst wenn was Dringendes anliegt, einfach hinter mir zu meinem Arbeitsplatz schlendern und sich dann auf die Kante von meinem Schreib-

tisch setzen. Das mag ich zwar nicht, aber das hat ihn noch nie gestört.

Während ich ihm in sein Büro folge, überlege ich, was da passiert sein könnte. Meistens ist es ja was Schlimmes, irgendwie ...

Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich in der letzten Zeit keinen Auftrag versaut habe, und der Firma geht es wirtschaftlich blendend. Also entspanne ich mich wieder etwas und warte ab, was da auf mich zukommt.

Thorsten bietet mir etwas vom selbst gemachten Quittenbrot seiner Tante an. Das ist ein sehr gutes Zeichen, ungefähr so, wie wenn früher der Chef seinen Angestellten eine von den richtig teuren Zigarren angeboten hat. Also entspanne ich mich weiter und zerfließe fast schon in dem superbequemen Kunden-Ledersessel.

Während ich die fruchtig-süße orange Kugel aus Quittengelee in meinen Mund schiebe, grinst Thorsten mich an. »Was ich an dir so besonders schätze, Karo, das ist deine absolute Coolness und deine enorme Flexibilität. Was für 'n Kurvenball man dir auch immer zuwirft, du sortierst dich in Sekunden-schnelle und legst dann ganz cool wieder los.«

Klingeling! Alarmglocken an, Entspannung vorbei.

Ich setze mich aufrecht hin und sehe Thorsten scharf an. »Ich denke, meine Antwort wird Nein sein. Wenn es so übel ist, wie ich jetzt befürchte.«

Thorsten seufzt und überlegt. Für den Chef eines deutschlandweit erfolgreichen Unternehmens ist er erstaunlich langsam, und seine *people skills* sind auch nicht enorm. Aber er ist halt vor zwanzig Jahren zur richtigen Zeit beim richtigen Schwiegerpapa Schwiegersohn geworden.

Ungeduldig sage ich: »Nun spuck's schon aus. Ich will es knallhart auf den Punkt, okay?«

Er zögert noch kurz, aber einer klaren Ansage kann er selten widerstehen. Also antwortet er brav: »Ostseeküste, Warnemünde. Wir haben da einen Notfall, sozusagen, und du musst einspringen.«

Hm, okay ... »Wann soll ich anfangen?«

»Heute Abend.«

Ja, ich bin sehr flexibel. Aber im Moment sitze ich in Grünwald im Süden von München, und Warnemünde liegt hoch im Norden an der Ostsee, schätzungsweise eine Tagesreise von hier entfernt. *Heute Abend* ist schon von der Reisezeit her ziemlich knapp, von Details wie Vorbereitung ganz zu schweigen. Ich sehe Thorsten kopfschüttelnd an.

Er sagt betont geschäftsmäßig: »Anja hat dir die Verbindung mit der Bahn gebucht, mit dem ICE nach Berlin und dann mit dem IC weiter direkt nach Warnemünde. Das geht am schnellsten, und du kannst unterwegs noch etwas Material durchgehen. Wir haben dir jede Menge Infos geschickt.«

Ich fische mein Handy raus, suche die Buchung, die Anja mir geschickt hat. Nach einem Blick auf die Abfahrtszeit schaue ich auf meine Uhr. »Kurz vor elf am Hauptbahnhof? Da kann ich ja kaum noch packen!«

»Dafür bist du kurz nach achtzehn Uhr da und kannst dich noch mit Enno treffen. Das ist wichtig, damit du morgen früh gleich mit dem Kunden loslegen kannst.«

»Aber –«

»Du schnappst dir einfach eine Reisetasche und wirfst ein paar Sachen rein. Am Wochenende kannst du ja zurückkommen und richtig packen. Und dann mit deinem Auto hochfahren nach Warnemünde.«

Ich runzle die Stirn. »Das wird also länger als eine Woche dauern? Ich meine, dass ich da in diesem Notfall einspringe?«

Wenn Thorsten Poker spielen würde, wäre er schon längst pleite. Sein Gesichtsausdruck ist nun ziemlich unbehaglich, mit einem kleinen bisschen Trotz dabei.

»Wie lange?«, zische ich durch flache Lippen.

»Das kann ich jetzt noch nicht so genau sagen ...«

Es könnte einfach um ein paar Tage Hin und Her gehen, so genau weiß man das ja selten. Aber Thorsten schaut mir dermaßen angestrengt nicht in die Augen, dass ich das Schlimmste befürchte: »Einen Monat? Zwei?«

Als ich langsam nachsetze: »Drei?«, hakt Thorsten immer noch nicht ein.

Ich schüttele ungläubig den Kopf. »Du erwartest aber nicht, dass ich jetzt Knall auf Fall dauerhaft da hochgehe?«

Thorsten windet sich richtig körperlich, als er sagt: »Was heißt hier ›dauerhaft‹? So was ist ja immer irgendwie – relativ ...«

Er lässt den Satz in der Luft hängen, und wir schweigen eine Weile.

Schließlich seufze ich tief auf und frage: »Was ist denn überhaupt da los? Ich meine, was ist der Notfall?«

Er seufzt ebenfalls und sagt: »Enno.« Dann sieht er mich an. »Bist du Anne oder Enno eigentlich jemals begegnet? Hin und wieder waren sie in München, für Meetings oder privat. Aber ich glaube, du hattest nie was mit ihnen zu tun, oder?«

Ich schüttele den Kopf und nicke dann. »Keine Ahnung, was das für ein Typ ist.«

»Ist vielleicht sogar besser so«, sagt Thorsten mit dieser bedrückten Miene, die seit der Erwähnung von Enno auf seinem Gesicht liegt.

Ich beschließe, dass ich mir jetzt eine ordentliche Portion Quittenbrot verdient habe, und ziehe die große blaue Metalldose zu mir. Während ich mir einfach weitere Kugeln herausangele und esse – eigentlich komplett übergriffig –, fängt Thorsten an zu erzählen.

»Enno und Anne haben Warnemünde gemacht. Bis vor Kurzem. Eigentlich noch immer, aber ... vor ein paar Monaten, da ist Anne bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Und Enno ... Also, sie waren ja verheiratet, Enno und Anne, und eines von diesen superglücklichen Paaren, seit Jahrzehnten, beinahe magisch, man fragt sich, wie die so was schaffen, aber dann war Anne eben auf einmal tot, und Enno ... Enno hat das nicht verkraftet.« Thorsten seufzt wieder. »Ich war bei der Beerdigung in Warnemünde, und ich hab natürlich schon mitgekriegt, dass das Enno ziemlich umgehauen hat. Aber ich hab halt gedacht, er fängt sich wieder

nach ein paar Wochen oder so. Es gibt da ja auch ein paar Freie, die hin und wieder für Top Spot arbeiten, die können ihn unterstützen.«

Thorsten fährt sich mit beiden Händen durch die Haare, was früher vielleicht mal eine eindrucksvolle Geste war, aber mit seinen paar übrig gebliebenen Haaren etwas albern wirkt. Doch er schaut ehrlich unglücklich drein. »Aber unterstützen ist halt nicht genug. Und Anne fehlt an allen Ecken und Enden, das war eine richtige Powerfrau, und sie konnte sagenhaft gut mit Kunden. Enno eigentlich auch, aber jetzt ... Er ist regelrecht abgestürzt. Alkohol, Tabletten, Depressionen ... Und er weigert sich, darüber zu reden, will sich nicht helfen lassen. Ich hatte einen Termin für ihn ausgemacht, bei einem guten Psychologen aus Rostock, der nur privat arbeitet. Aber Enno hat den Termin sausen lassen und mir am Telefon verklickert, er geht auf keinen Fall zu einem ›Kopfklemmer‹.«

Thorsten scheint aus dem tiefen Seufzen überhaupt nicht mehr rauszukommen. »Und wir hatten schon ein paar Rückmeldungen von Kunden und Mitarbeitern – zu manchen Terminen ist Enno gar nicht aufgetaucht, oder er war nicht nüchtern. Seit einer Woche ist es besonders schlimm, da war Annes Geburtstag – wäre er gewesen –, jedenfalls, da ist Enno anscheinend so richtig tief abgestürzt. Ich hab angefangen zu überlegen, was wir machen könnten – aber ausgerechnet jetzt haben wir akut was Heißes an der Angel, einen Schweizer Banker, der unbedingt was in Warnemünde möchte, den dürfen wir nicht vergraulen. Und der will gleich morgen früh in Warnemünde auftauchen. Pippa hat die Anfrage heute Morgen vorsichtshalber schon an mich weitergeleitet –«

»Kann die das nicht gleich selber machen?«

»Nee, Pippa ist nicht so erste Reihe, die macht nur Sachen im Hintergrund. Die anderen können auch nicht. Und ich brauch da jetzt jemand richtig Guten.«

»Also okay, ein kurzfristiger Notfall. Über zwei, drei Wochen können wir ja reden. Aber für länger ... Also da lässt sich doch wohl eine dauerhafte Nachfolge finden, wahrscheinlich

sogar relativ schnell, oder?» Auffordernd sehe ich Thorsten an. »Du hast sicher schon ein paar Kandidaten im Auge? Also Leute, die sich auskennen in Warnemünde. Ich meine, das ist schließlich unser Kernprodukt, das lokale Know-how. Ich als Münchenerin in Warnemünde bin da ja echt mehr Not als Lösung. Ich bin einmal auf einem Tagesausflug ein paar Stunden in Warnemünde gewesen, hab erst ewig keinen Parkplatz gefunden und bin dann auf den Leuchtturm geklettert. Viele Stufen, super Aussicht. Aber das ist so ziemlich alles, was ich da kenne.«

Schon wieder weichen seine Augen mir aus. »Ja, aber du bist meine erfahrenste Mitarbeiterin, und das ist alles nicht so einfach ...« Er dreht sich weg und sieht aus dem Fenster. Undeutlich kommt dann was Genuscheltes mit »langjähriger Mitarbeiter« und »Kündigungsschutz«.

Ungeduldig schüttle ich den Kopf. »Also komm – Kundentermine platzen lassen und besoffen aufkreuzen, wo ist da das Problem mit einer Kündigung? Ein Tritt in den Hintern, und er ist raus, oder? Zumindest, bis er sich wieder einkriegt. Und wenn du bis dahin jemand Neuen hast, muss er halt schauen, wie er sich dann positioniert.«

Thorsten dreht sich wieder zu mir um und sieht mich nun eindringlich an. »Damals«, sagt er bedeutungsschwer. Es klingt, als ob er sich mindestens auf die Nürnberger Prozesse bezieht oder den deutschen Sieg bei der Fußballweltmeisterschaft 1974. Dann bekommt er einen träumerischen Blick. »Damals, da war ich noch ein Anfänger in der Firma, nur so 'n besserer Praktikant, das war noch lange vor Sonja. Mitte der Neunziger, ein paar Jahre nach der Wende. Und da haben wir das zusammen aufgebaut, da oben in Warnemünde, Enno und ich. Wir waren beide erst Anfang zwanzig ...« Er verstummt, sein Blick ist nun geradezu rosarot-glasig vor Nostalgie.

Ich reiße ihn brutal da raus. »Aha, in der Nachwendezeit, ich verstehe – *young cowboys together* im wilden Osten. Und deswegen weiß er zu viel und hat dich in der Hand.«

Thorsten schaut gequält. »Ich möchte nur einen Menschen, den ich schon so lange kenne, in so einer schlimmen Situation nicht einfach vor die Hunde schmeißen, verstehst du?«

Vor die Hunde schmeißen? Aber Thorstens schiefe Redewendungen mal beiseite, das Ganze ist einfach haarsträubend. Nüchtern fasse ich zusammen: »Also das volle Himmelfahrtskommando. Ich muss extrem kurzfristig einspringen, kenne mich an dem Ort überhaupt nicht aus, über den ich einen anspruchsvollen Kunden hochkompetent informieren soll, und soll außerdem auch noch einen hoffnungslosen Fall gegen seinen Willen an den Haaren aus dem Sumpf ziehen.«

»Wie du das wieder ausdrückst, Karo ...« Er schüttelt den Kopf. »Aber wenn einer das kann, dann du!« Er sieht mich prüfend an, scheint noch etwas sagen zu wollen, zögert.

Kriegerisch denke ich: Wenn er jetzt damit anfängt, dass ich einen trauernden Witwer doch besonders gut verstehen müsste, weil das mit Paul ja auch erst ein paar Monate her ist – dann schmeiße ich ihm die Sache vor die Füße. Mein privater Kummer geht ihn einen Scheißdreck an, und überhaupt wäre das einfach geschmacklos.

Die negativen Wellen scheinen sogar zu Thorsten durchzudringen. Er verkneift sich weitere Anmerkungen. Stattdessen sieht er mich hoffnungsvoll an, mit diesem Junger-Hund-Blick, der seine schärfste Waffe ist. »Was meinst du, Karo?«

Ich könnte natürlich jetzt jede Menge herumjammern, wie unmöglich das alles ist – und das ist es ja auch.

Aber ich habe mich schon entschieden, mich nicht komplett zu weigern. Also jedenfalls nicht gleich. Ich schaue mir das Ganze mal an. Und wenn ich mich sowieso erst mal darauf einlassen will, warum soll ich dann meine und Thorstens Zeit damit verschwenden rumzumeckern?

Also frage ich nur nüchtern nach: »Können wir ein kurzes Video-Meeting mit Enno machen? Für erste Infos?«

Thorsten schaut schon wieder unbehaglich. »Ich fürchte, er ist jetzt noch nicht wirklich – verfügbar.«

»Fatal verkatert?«, frage ich mit angehobenen Augenbrauen.

»Aber er wird dich heute Abend am Bahnhof abholen«, sagt Thorsten schnell, »das hat er mir hoch und heilig versprochen.«

Mann, wenn es einen großen Rüttschwur braucht, um eine Kollegin am Bahnhof abzuholen – der Mann muss echt übel drauf sein. Ich seufze. »Okay, dann brauche ich die Infos von dir: Zeitplan, Kundenhintergrund?«

Seine Augen leuchten auf. »Mensch, Karo, klasse, ich wusste ja, dass du vernünftig sein wirst!«

Wenn man das tut, was andere wollen, ist man in deren Augen immer *vernünftig*. Selbst wenn man sich auf etwas total Haarsträubendes einlässt.

Ich habe gerade mein zweites Croissant aufgeessen – da kommt sie plötzlich schon wieder aus dem Haus.

Seltsam.

So früh geht sie normalerweise nie.

Ein Mann begleitet sie, redet mit ihr. Ich glaube, das ist ihr Chef, so 'n unauffälliger älterer Typ.

Als sie sich schließlich den Helm aufsetzt, geht er zurück zum Haus, dreht sich dann aber noch mal um. Er winkt ihr zu und ruft: »Verpass aber ja nicht den Zug, okay? Zehn Uhr zweiundfünfzig am Hauptbahnhof!«

Obwohl ich ihr Gesicht unterm Helm nicht mehr genauer erkennen kann, sieht sie irgendwie so aus, als ob sie ihm am liebsten den Stinkefinger zeigen würde. Doch sie klappt nur ärgerlich das Visier zu, schwingt sich auf das Bike und röhrt davon.

Zehn Uhr zweiundfünfzig am Hauptbahnhof. Verdammt. Sie will also weg.

Aber – wohin? Vielleicht ja nur nach Augsburg oder nach Rosenheim. Aber vielleicht auch nach Hamburg oder Rom oder Paris? Oder zum Flughafen und von dort aus nach Rio oder New York?

Verdammtverdammtverdammt.

Ich war doch schon so nahe dran. Hatte mich beinahe so weit gebracht, hatte gekämpft, mit all den Ängsten, mit all den Ausreden, hatte mich selbst überwunden, ich wollte es wirklich machen, bald – und jetzt ... jetzt verschwindet sie auf einmal?

Ich atme schneller, greife rasch in meine Jackentasche, lege die Hand fest um den Messergriff, presse die Finger zusammen.

Aber es reicht nicht, ich fahre mit dem Finger die Klinge entlang, fester, fester.

Ich ritze die Haut, Blut fängt an zu fließen. Als ich den Finger schüttle, spritzen Blutströpfchen weg, über meine Jacke, meine Hose. Was für eine Sauerei.

Ich verfluche meine Unbeherrschtheit, als mir klar wird, dass ich keine Zeit zu verschwenden habe. Ich muss schauen, dass ich zum Bahnhof komme. Ich weiß ja nicht, welchen Zug sie nehmen wird, also muss ich auf jeden Fall vor ihr da sein, damit ich sehe, wo sie einsteigt.

Letzten Endes ja eigentlich auch egal, wo der letzte Akt stattfinden wird. Wenn nicht in München, dann halt – sonstwo auf der Welt.

Wo sie eben jetzt hinfährt.

Und ich auch.

Karoline

Es ist viel zu still in der Wohnung.

Ohne Paul wirkt alles leer und – tot.

Immer noch. Immer wieder. Und Gussi fehlt mir auch – seine Leine hängt noch immer an der Garderobe ...

Entschlossen wische ich mir mit dem Ärmel über das Gesicht.

Eigentlich sogar ganz gut, dass ich für eine Weile wegkomme. Urlaub hätte ich jetzt nicht gemacht, könnte ich irgendwie einfach nicht – Urlaub ohne Paul ...

Aber so werde ich woanders sein. Und die Sache klingt auch danach, als ob mein Hirn mehr als beschäftigt sein wird damit, all die Herausforderungen zu balancieren, die da in Warnemünde auf mich warten.

Ich habe extra schon früh in meinem Berufsleben *meinen eigenen Stil entwickelt*. So nenne ich das nach außen hin. Ingeheim hatte ich einfach keine Lust auf nervige Schminkmarathons, schmerzendes Wackeln auf High Heels und ständiges hektisches Suchen nach dem neuesten modischen Outfit. Also gehe ich, anders als die meisten Kolleginnen, mit minimalem Make-up, bequemen Schuhen und simpler Kleidung durchs Leben. Klappt super und vereinfacht unter anderem auch das Packen.

Da ich nicht so genau weiß, was mich in Warnemünde wetter- und ambientemäßig so alles erwartet, brauche ich trotzdem zwei Köfferchen und meine Drei-in-eins-Tasche: Laptop-tasche, Handtasche und Rucksack in einem.

Als ich in der Drei-in-eins rumkrame, stoße ich auf den guten alten gedruckten Hochglanzprospekt, den Thorsten mir noch in die Hand gedrückt hat, über Top Spot Consulting in Warnemünde. Hinten drauf sind Bilder von Anne und Enno. Anne lacht in die Kamera, mit blauen Augen, blonden Locken und Sommersprossen, nicht direkt hübsch, aber enorm attraktiv.

Das Bild von Enno zeigt einen strahlenden, eleganten, selbstbewussten Mann. Ich bin verblüfft, wie gut er aussieht, ein bisschen wie George Clooney in jung oder, wenn man noch weiter zurückgeht bis zu diesen ganz alten Filmen, vielleicht Cary Grant, so 'n richtig legendärer Gentleman-Typ, silberne Schläfen, smart, ein total charmantes Lächeln, aber auch ein bisschen Schalk in den Augen. Nicht ganz mein Typ, ich stehe eher auf Keanu Reeves oder bei den Klassik-Oldies auf Gregory Peck.

Trotzdem erkenne ich an, dass der Mann auf dem Foto unverschämte gut aussieht und irgendwie – classy.

Ich kann mir gar nicht richtig vorstellen, wie so jemand

in abgestürzt aussieht, sozusagen »von der Klasse in die Gosse« ...

Aber ich werde es ja heute Abend sehen.

Ich scrolle mich auf dem Handy noch mal durch die Zugverbindungen. Inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich wirklich genau zehn Uhr zweiundfünfzig gehört habe – war es vielleicht eher dreiundfünfzig? Das eine ist ein ICE nach Berlin, das andere eine S-Bahn zum Flughafen. Verdammt! So ziemlich an entgegengesetzten Enden des Hauptbahnhofs, jedenfalls mit endlosem Gerenne und Treppen dazwischen.

Und dann kommt mir noch eine Idee ungebeten quer rein: Was, wenn sie gar nicht mit dem Zug fahren will, sondern sich am Bahnhof mit jemandem treffen?

Nein, nein – dafür gibt man nicht so eine genaue Uhrzeit an wie zehn Uhr zweiundfünfzig, da wäre es elf gewesen oder Viertel vor elf.

Aber was, wenn sie vielleicht jemanden abholt?

Verdammt, wo sind die Ankunftszeiten der Züge? Ich scrolle hektisch, verdammtverdammt, ich stoppe das Scrollen, ich muss mich auf die S-Bahn und den ICE nach Berlin konzentrieren, das ist wahrscheinlicher.

Erst die S-Bahn, beschließe ich, das ist irgendwie die schlimmere Option – damit würde sie bestimmt nicht nur in München rumfahren wollen, sondern zum Flughafen, und dann ... dann könnte sie überall hin verschwinden ...

Hastig dränge ich mich durch die Menschen, die am Bahnsteig auf die S-Bahn warten, werfe wilde Blicke nach links und rechts, immer wieder auch mal nach hinten ...

Nichts. Keine Spur von Karoline von Allstätt.

Als ich den Bahnsteig hin und her abgegrast habe, renne ich zurück zu den Rolltreppen – hoch und rüber zu dem Gleis, wo der ICE abfährt, endlos weit entfernt, ich keuche schon. Ich remple Menschen an, stolpere weiter, hoffe, dass der ICE

Verspätung hat – die Züge haben doch fast immer Verspätung, warum nicht heute?

Aber der Zug steht da, der Bahnsteig ist fast leer, also sind alle drin. Nun piepst es, die Türen schließen sich, gleich ist Abfahrt.

Ich zögere. Ist sie überhaupt dadrin? Oder ist sie ganz woanders am Bahnhof? Wenn ich jetzt reinspringe und feststelle, sie ist da nicht drin – dann würde es Stunden dauern, bis ich wieder hier zurück bin ...

Und da sehe ich sie. Sie sitzt im Zug am Fenster, schaut nach draußen und blickt mich direkt an.

Und der Zug fährt ab.

Karoline

Das Gedrängel auf dem Bahnsteig wird auch immer rauer. Zum Glück waren es wohl hauptsächlich preisbewusste Touristen, die sich da gegenseitig die Koffer in die Kniekehlen und an die Schienbeine geknallt haben. Die zweite Klasse ist ziemlich voll, aber hier in der ersten scheine ich meine Ruhe haben zu können. Um diese Zeit sind die meisten Geschäftsreisenden vermutlich schon lange da, wo sie hinwollten, und noch nicht wieder auf dem Rückweg.

Noch eine Minute bis zur Abfahrt, und außer mir sitzen in diesem Großraumabteil nur gut verteilt eine Handvoll Business-Typen, Stöpsel in den Ohren und auf ihre Handys und Laptops konzentriert.

Bevor ich meinen eigenen Laptop aufklappe, lasse ich noch einmal den Blick über den Bahnsteig gleiten. Da fällt mir ein Mann auf, der gerade von der Rolltreppe auf den Bahnsteig hetzt. Wenn er den Zug noch erwischen will, hat er vermutlich Pech, die Türen schließen schon piepend. Vielleicht hätte der Zugführer Erbarmen, wenn der Mann jetzt noch auf den Zug zurennen würde.

Tut er aber nicht. Er bleibt stehen, nahe bei meinem Fens-

ter, und sieht unsicher den Zug an. Sein Blick fällt auf mich, und seine Augen verengen sich. Er starrt mich nun direkt an. Irgendwie sieht es aus – als ob er mich kennt?

Der Zug setzt sich in Bewegung, der Mann verschwindet aus meinem Blickfeld. Als ich mich näher zum Fenster beugen will, um noch mal zurückzulinsen, stoße ich gegen meine Tasche, die fällt runter – und dann sind wir eh zu weit weg.

Ich schiebe die Tasche zurecht und lehne mich wieder zurück. Merkwürdig. Ich habe eigentlich ein total gutes Gedächtnis für Menschen; wenn ich den Typen kennen würde, hätte ich das sofort gemerkt. Aber da war kein Klicken in meinem Kopf, ich kenne den wirklich nicht.

Mit zusammengekniffenen Augen versuche ich, mir das Aussehen von dem Typen noch mal ins Gedächtnis zu rufen. Aber außer einer Nickelbrille und einer schwarzen Basecap hat sich mir nichts eingeprägt. Ich weiß nicht, ob ich ihn wiedererkennen würde ...

Ist eh egal. Wahrscheinlich hat er mich ja einfach nur mit jemandem verwechselt.

Also klappe ich meinen Laptop auf und vertiefe mich in die Informationen über Herrn Beat Flügler, segel- und jazz-begeisterter Privatbankier aus der Nähe von Zürich. Der den dringenden Wunsch hat, sich einen x-ten Wohnsitz in Warnemünde zuzulegen, obwohl da zurzeit absolut nichts auf dem Markt ist, was seinen Vorstellungen entsprechen würde.

Oh nein – das kann doch nicht wahr sein, ich hab sie verpasst, definitiv verpasst!

Jetzt ist sie auf dem Weg nach Berlin. Sie könnte überall zwischen München und Berlin aussteigen oder in Berlin sogar umsteigen und noch viel weiter fahren – Europa ist offen ...

Worst Case. Super-GAU.

Aber ich werde nicht aufgeben, nein, auf keinen Fall.

Irgendwie werde ich rausfinden, wo sie hingereist ist.

Ja, genau, dieser ältere Typ, ihr Chef oder was, der ihr das mit dem Bahnhof zugerufen hat. Der weiß natürlich, wo sie hin ist.

Und der wird es mir sagen.

Erst mal versuche ich es diskret oder genauer gesagt raffiniert. Irgendwas wird mir schon einfallen, eine Story, warum ich wissen muss, wo sie hin ist. Ich will ja nicht unangenehm auffallen – wenn die Polizei auf mich aufmerksam wird ... nee, das geht gar nicht ...

Aber ich muss sie finden. Und wenn ich dazu dem Typen das Messer an die Kehle setzen muss, wortwörtlich. Irgendwie kriege ich raus, wo sie hingereist ist.

Ich werde sie wiederfinden.

Karoline

Der Warnemünder Bahnhof ist sehr überschaubar, eher wie ein S-Bahnhof. Dass hier sogar ein IC aus Berlin hält, zumindest saisonal, ist wohl irgendwelchen Großkopferten aus der Hauptstadt zu verdanken, die direkt an die Ostsee dampfen wollen, ohne Umsteigen im Großstadt-Bahnhof Rostock.

Die meisten Leute, die hier aussteigen, sind schnell mit ihren Koffern irgendwohin verschwunden. Ich sehe mich suchend um. Thorsten hat mir ja erklärt, dass Enno mich abholen wird. Aber da ist niemand zu sehen, der auf irgendjemanden wartet.

Ein älteres Ehepaar versucht, zwei kläffende, hektisch herumspringende Hunde und diverse Koffer in Richtung des kleinen Bahnhofsvorplatzes zu bugsieren. Zwei aufgebrezelte Mädels, die in ihre Handys kichern, kommen hergeschlendert, wollen vermutlich in die nächste S-Bahn Richtung Rostock. Okay, der Zug hatte gut zwanzig Minuten Verspätung. Ob dieser Enno wohl da war und dann wieder gegangen ist? Aber doch nicht nach so kurzer Zeit. Und überhaupt hat er doch sicher die genaue Zugankunft in der App gecheckt?

Es ist eher kühl und windig, und ich habe keine Lust, hier lange rumzuhängen. Doch da kommt endlich jemand in den Bahnhof, der es sein könnte. Als er auf mich zuschlurft, weiß ich, warum Thorsten das als Notfall sieht. Schließlich geht es um einen wichtigen neuen Kunden von Top Spot Consulting, und wenn dieser Mann ihm gegenübertreten würde ...

Man könnte ihn fast für einen Penner halten. Sein silbergrauer Seidenanzug ist teuer, das sieht man schon noch irgendwie – oder vielleicht sollte ich sagen, *war* teuer, Maßarbeit vermutlich. Aber inzwischen schlabbert der Anzug auf dem abgemagerten Gestell wie die Lumpen einer altmodischen Voggelscheuche.

Als er vor mir steht, sieht er mich aus matten braunen Augen an. »Hallo, ich bin Enno. Karoline?«

Ich nicke.

Eine unangenehme Geruchsmischung aus einem penetranten Aftershave, Zigarettenrauch, Alkohol und ungewaschener Haut umwabert ihn. Ich bin froh, dass er mich nicht umarmt, und seine Hand bietet er mir auch nicht an. Er steht nur da und sieht mich müde an.

Zu lange, wirre Haare, ein Mehrtagebart – bei einem jungen Mann könnte so was durchaus sexy aussehen. Bei einem um die Fünfzig wirkt es ungepflegt, fast verwahrlost.

»Und?« Enno schaut mich auffordernd an. Mir wird bewusst, dass ich ihn ziemlich lange angestarrt habe und er jetzt wohl so was wie einen Kommentar erwartet. Einen Moment lang erwäge ich, ihm ganz ungefiltert zu sagen, was ich eben gedacht habe. Aber ich kenne ihn ja noch überhaupt nicht. Andererseits sehe ich auch keinen Anlass für rosagefärbte Allgemeinplätze. Also sage ich, nicht ganz so brutal, aber auch mit einer gewissen Sprengkraft: »Du siehst ganz anders aus als auf dem Foto.«

Er lacht bitter auf, sagt dann aber nur: »Ich bring dich jetzt zu deiner Wohnung.«

Ich habe meine Tasche über der einen Schulter und meine zwei Kofferchen neben mir stehen. Während ich den einen

Koffer mit meiner freien Hand greife, erwarte ich automatisch, dass Enno den anderen nimmt.

Er grinst schief. »Ach, da erwartet auch die emanzipierte Managerin, dass der Mann ihr den Koffer trägt?«

Ich sehe ihn kühl an. »Wenn ich einen Mann treffe, der zwei Koffer und eine Tasche hat, und ich hab selber beide Hände frei, dann helfe ich dem natürlich. Und das würde ich auch andersrum erwarten, nicht mehr und nicht weniger. Und das Ding da muss man nicht mal tragen, das kann man rollen.« Damit greife ich auch nach dem zweiten Koffer und hoffe, dass die Tasche über meiner Schulter nicht verrutscht. Ich drehe mich von Enno weg und marschiere in Richtung Bahnhofsvorplatz.

»Stopp!«, ruft er mir hinterher. »Falsche Richtung!«

Als ich mich verwirrt zu ihm umdrehe, schnappt er sich den einen Koffer aus meiner Hand. Er zerrt etwas rau, und die Tasche rutscht mir nun endgültig von der Schulter. Aber ich verbuche es trotzdem als so was wie einen kleinen Sieg.

Da er sich nun tatsächlich in eine andere Richtung aufmacht, frage ich nach: »Fahren die Taxis nicht vom Bahnhofsvorplatz ab?«

»Wir laufen«, sagt er über die Schulter. »Mit dem Auto wäre es nämlich eine halbe Weltreise durch Warnemünde, zu Fuß geht es mindestens genauso schnell.«

Angesichts des kühlen, windigen Wetters mit gelegentlichen Regentropfchen bin ich nicht begeistert. »Ist es weit?«, maule ich Ennos Rücken an.

»Nö, eigentlich nicht«, kommt zurück, ohne dass er sich umdreht.

»Was heißt ›eigentlich‹?«

»Das heißt, dass du noch ein bisschen meckern kannst, und dann sind wir schon an der Fähre.«

»Fähre?«, frage ich leicht beunruhigt. Ich habe gelesen, dass von Rostock aus Fahren nach Dänemark und Schweden fahren – da will er mich ja wohl nicht hinlotsen?

»Die Fähre über die Warnow«, ist die knappe Erläuterung. Wir kommen an einem Riesenrad vorbei, an dem aber nicht

viel los ist, vermutlich wegen des durchwachsenen Wetters. Dann sehe ich schon den Anleger, in den gerade eine Fähre eingefahren ist.

»Wenn du einen Zahn zulegst, kriegen wir die noch«, ruft Enno.

»Ich bin es nicht, die trödelt«, sage ich ärgerlich und beschleunige meine Schritte. Locker ziehe ich an Enno vorbei, der sichtbar nicht gerade in Topform ist.

Als wir Tickets gekauft haben und die Fähre ablegt, schaue ich rüber zur anderen Seite des Flusses. Die ist nicht weit entfernt, die Fährstrecke wird kaum mehr als dreihundert Meter lang sein, schätze ich. Ich frage Enno, der gedankenversunken dasteht: »Und die Wohnung, ist es auf der anderen Seite dann noch weit bis dahin?«

»Keine Angst, du kannst das Haus von hier aus schon sehen.« Er deutet nach rechts, wo einige drei- oder vierstöckige Apartmenthäuser zu sehen sind. Hier stehen generell hauptsächlich neuere, größere Blocks mit Apartments, jedenfalls keine romantischen Fischerhäuschen oder so.

»Was sind denn alle diese Gebäude da drüben?«, frage ich Enno. Der ist mit seinem Handy beschäftigt und scheint mich nicht zu hören. Als ich die Frage etwas lauter wiederhole, zuckt er nur die Achseln und tippt weiter. Der Typ ist echt unmöglich.

Doch ein freundlicher alter Herr neben mir erbarmt sich meiner und erklärt mir: »Das große Gebäude mit dem Turm da, das ist die Lotsenstation mit der Verkehrszentrale Warnemünde, also quasi der Tower für die Schifffahrt. Und der große hässliche Kasten da links, oder genauer gesagt diese Gruppe von Kästen, das ist das Yachthotel. Ist innen aber schöner.«

Das ist gut, denn da treffe ich mich morgen früh mit dem Kunden, so viel weiß ich schon.

Plötzlich bricht für einen Moment die Sonne durch die Wolken. Der Himmel hinter mir erglüht in malerischem Rot, ich drehe mich um, stehe und schaue und staune.

Der Anlegeruck holt mich unsanft in die Gegenwart zurück.

Und das ultrakurze Gastspiel der Sonne ist auch schon wieder vorbei. Enno neben mir hat, unbeeindruckt vom Abendsonnen-Schauspiel, weiter auf seinem Handy herumgetippt. Nun schüttelt er ärgerlich den Kopf. »Das Passwort ist immer noch nicht da.«

»Man braucht ein Passwort für die Wohnung?«

»Nein, aber für die ›Blaue Stunde‹, wo wir uns nachher treffen. Das ist ein richtig exklusiver Schuppen, also ich meine, nicht nur teuer, sondern wirklich so, dass sie sehr genau auswählen, wen sie reinlassen.«

Boshaft denke ich: Na, wenn sie einen wie Enno reinlassen, dann können sie ja nicht so wählerisch sein ... Ich mache mir klar, dass es wahrscheinlich der frühere Enno war, der in diesen exklusiven Kreis reinkam und jetzt halt noch drin ist. Der Enno, der strahlend und selbstsicher internationale Multimillionäre beraten hat.

Nun meint er: »Ist 'n bisschen umständlich mit dem Passwort, das ändern sie echt dauernd, die sichern das wie Fort Knox. Aber dafür kann man da dann halt auch in Ruhe Sachen besprechen.«

»Warum machen wir das nicht im Büro?«

»Da sind zurzeit die Handwerker drin«, erklärt er. Er sagt das eine kleine Spur zu betont lässig, und ich horche auf. Da ist irgendwas. Aber das Thema merke ich mir vor für *eventuell später*, im Moment habe ich nicht den Nerv, nachzubohren. Ich bin sehr vorsichtig damit, große Steine oder Bretter im Garten hochzuheben, weil sich dadrunter meistens massenhaft Ohrenkakerlaxen tummeln, die ich eklig finde und nicht sehen will. Und wer weiß, was hier alles noch sonst wo hervorkrabbeln wird ...

Hinter uns schubsen und drängeln ungeduldige Leute, die von der Fähre runterwollen. Tatsächlich sind es nur ein paar Minuten bis zu dem modernen dreistöckigen Apartmenthaus, in dem ich die nächste Zeit logieren werde.

Enno drückt mir einen kleinen Schlüsselbund in die Hand. »Die Wohnung ist im dritten Stock rechts, da steht Thorstens Name dran. Da drüben ist der Aufzug.«

Ich sehe ihn stirnrunzelnd an. »Und die Infos und Tipps zu Warnemünde, die ich für morgen als Vorbereitung brauche?«

»Wie gesagt, ich treff dich um acht in der ›Blauen Stunde‹, da bringe ich alles mit. Die Adresse und das Passwort maile ich dir noch. Und hab ein Auge auf die Fahrzeiten, von hier aus musst du schon rechtzeitig los, nicht erst kurz vor acht.«

»Wann sind denn die Fahrzeiten? Wie oft fährt die Fähre, und –«

Doch er ist schon an der Haustür. »Steht irgendwo im Internet.« Damit ist er weg.

Ja, danke auch schön.

Morgen früh wird sich entscheiden, was ich tun muss. Ich werde wie üblich ins Café gehen und sehen, ob sie zur Arbeit kommt. Vielleicht hat sie ja nur einen Tagesausflug gemacht.

Wenn nicht, dann muss ich zu Top Spot rein und rauskriegen, wo sie hin ist.

Wird nicht ganz einfach sein nach meinen Erfahrungen beim letzten Mal. Und ich will nicht unnötig Aufsehen erregen, also lieber keine brutalen Methoden. Wenn ich es vermeiden kann.

Aber ich muss sie finden, meine Messer werden womöglich stumpf, ich habe sie heute schon nachgeschliffen, die Klingen geprüft, es kamen Blutströpfchen, ja, sie sind noch scharf, noch, aber trotzdem, das darf nicht ewig dauern ...

Ich muss sie finden.

Karoline

Die Wohnung ist teuer eingerichtet, aber ferienwohnungskahl. Die super ausgestattete Küche sieht so aus, als ob noch nie jemand darin gekocht hätte. Töpfe, Pfannen und Geschirr wirken nagelneu. Essensvorräte scheint es nicht zu geben, nur eine

Packung Kaffeekapseln. Als ich den Kühlschrank öffne, finde ich eine Flasche teuren italienischen Weißwein, sonst nichts.

Ich widerstehe der Versuchung, die in der Flasche lauert. Seit Pauls Tod trinke ich nicht mehr alleine zu Hause, schon gar nicht abends. Das führt nur in abgrundtiefe Löcher ...

Nachdem ich durch die Räume gewandert bin, gehe ich raus auf den Balkon.

Die grauen Wolken hängen immer noch tief, aber der Ausblick ist faszinierend. Links in Richtung Rostock sehe ich hauptsächlich hohe Werftkräne, rechts die Silhouette von Warnemünde, davor ein großes Kreuzfahrtschiff. Auf dem Fensterbrett neben der Balkontür liegt ein Fernglas, das ich nun zur Hand nehme. So sehe ich die Gebäude auf der anderen Seite genauer – über die ich schleunigst mehr erfahren muss, morgen früh erwartet ein anspruchsvoller Kunde kompetente Infos von mir ...

Immer wieder blicke ich auf die Uhr.

Enno hat mir weder die Adresse der »Blauen Stunde« gemailt noch das Passwort. Und wenn ich versuche, ihn anzurufen, kommt nicht mal eine Mailbox. Dabei ist es schon nach halb acht. Ich habe ihm mehrere drängende Messages geschickt, aber auch die scheint er zu ignorieren. Ich weiß wirklich nicht, wie ich mit diesem Menschen zusammenarbeiten soll. Besonders, wenn es um einen wichtigen neuen Kunden geht.

Da die »Blaue Stunde« nur so halb öffentlich ist, finde ich im Internet zunächst nichts. Aber als ich kreativ hin und her suche, stoße ich auf einen Hinweis zur Adresse, schaue in Maps nach und beschließe: Ich mache mich mal dahin auf.

Die Wolken sind nun wieder aufgerissen. Die Sonne ist am Untergehen, und die Fährfahrt über die Warnow fühlt sich an wie eine Micro-Cruise durch rotgoldene Abendromantik.

Danach wird es unromantischer, als ich durch die Warnemünder Straßen trapse, nach der »Blauen Stunde« suche und durch die Dämmerung nach Hinweisen linse. Die Häuschen in den Gassen, in denen ich schließlich lande, sind allerdings sehr nett, wohl ehemalige Fischer- und Kapitänshäuschen. Es gibt malerische Rosenbüsche, Fachwerk und verzierte Giebel.

Schließlich erspähe ich an einem unauffälligen beige gestrichenen Haus ein dezentes kleines Schildchen, Metallicblau auf Silber: »Blaue Stunde«. Eine Glastür bildet den Hauseingang, dahinter erkenne ich eine schwarz gekleidete Gestalt, die scheinbar regungslos dort steht.

Aha, der Bouncer, der das Passwort abfragt.

Wieder versuche ich, Enno auf dem Handy zu erreichen. Immer noch totale Fehlanzeige. Eine Weile stehe ich herum und überlege.

Auf einmal kommt der Typ von innen auf die Straße geschlendert. »Warten Sie auf jemanden?« Ein leicht unangenehmer Unterton schwingt in seiner Stimme mit. In seinem Nah-Revier sollen keine falschen Leute rumhängen, schätze ich.

Schnell sage ich: »Enno hat mir leider immer noch nicht das Passwort gemailt, also kann ich noch nicht rein.«

»Sie kennen Enno?«

Ich nicke. Sage aber nicht, dass ich mich mit ihm treffen wollte. Ich vermute inzwischen stark, dass er nicht mehr kommen wird, und irgendwie ist es mir unangenehm, so sitzen-gelassen zu wirken.

Der Profi-Scannerblick gleitet an mir rauf und runter.

Mein Outfit ist zwar simpel – dunkelblaue Hosen, weißes Top, hellblauer Blazer –, aber simpel heißt nicht billig. Der Blazer und die Hosen sind Maßanfertigungen, und der Blazer ist aus feinsten Seide. Der federleichte weiße Regenmantel, den ich darübergeworfen habe, hat ein Monatsgehalt gekostet, ebenso wie meine Drei-in-eins aus hellem Wildleder. So ein Typ sieht so was.

Er starrt auf meine Armbanduhr – eine Omega Constellation, eine Special Edition, die ich von einem befreundeten Juwelier relativ günstig bekommen habe, für etwas über dreißigtausend Euro.

Dann fragt er mich plötzlich: »Sind Sie vielleicht eine von den Witwen?«

Die Frage erwischt mich so überrascht, dass ich automatisch nicke und murmle: »Ja, ich bin Witwe.«

»Und Enno wollte Ihnen das Passwort mailen? Können Sie vergessen, der kriegt nichts mehr auf die Reihe, wahrscheinlich wieder mal versumpft. Ich versteh nicht, warum die Chefin den nicht von der Liste nimmt.«

Mann, der hat vielleicht den Scannerblick drauf, aber die nötige Diskretion ganz sicher nicht. Sein Gerede könnte ihn Kopf und Kragen kosten oder jedenfalls seinen Job. Wohl nicht die hellste Kerze im Kronleuchter.

Was sich aber als Vorteil für mich erweist, weil er mir nun achselzuckend winkt, ihm zu folgen. »Die Witwen sind im Clubzimmer im ersten Stock, ich bring Sie hoch.« Ganz ohne Passwort – *Fort Knox*, *ha*.

Ich zögere einen Moment, dann folge ich ihm. Wer oder was auch immer »die Witwen« sind – weiter hier auf der Straße rumhängen kann ich jetzt nicht mehr wirklich. Außerdem bin ich neugierig. Und hungrig, ich habe seit heute Morgen außer zwei Äpfeln und einer Kräuterquarkbreze nichts mehr gegessen.

Also folge ich dem Schwarzgekleideten durch eine in matten blaues Licht getauchte kleine Eingangshalle und dann eine knarrende alte Holztreppe hinauf in den ersten Stock.

An der geöffneten Tür zu einem größeren Raum bleibt er stehen. Ich nicke ihm huldvoll zu und sage Danke. Dann besinne ich mich und greife in das kleine Außenfach meiner Dreiecksmappe, wo ich immer ein kleines Sortiment Bargeld bereithalte. Ich drücke einen Schein in seine Handfläche – primitiv und altmodisch vielleicht, aber wirksam. Zufrieden zieht er ab.

Ich bleibe in der Tür stehen und spähe hinein. Da stehen viele weiß eingedeckte Tischchen. An der Wand entlang ist ein Büfett aufgebaut, das meinem Magen ein gieriges Rumpeln entlockt. Aber ich zwingen mich dazu, mich auf die rund zwanzig Frauen im Raum zu konzentrieren. *Die Witwen*. Sie wirken elegant, die meisten unterhalten sich angeregt, Champagnergläser in der Hand.

Eine der Frauen sticht mir ins Auge. Sie ist deutlich jünger als die anderen, sieht kaum über zwanzig aus, ist auch deutlich weniger aufgemacht: ungeschminkt und in weißem T-Shirt und

Jeans. Sie wirkt etwas verloren an ihrem Tischchen, die beiden Frauen, die danebenstehen, unterhalten sich intensiv miteinander und beachten sie nicht. Die Kleine sitzt also isoliert da, mit einem leicht traurigen Ausdruck auf ihrem bäuerlich breiten Gesicht, das von glatten strohblonden Haaren mit einem schiefen Pony umrahmt wird.

Ich steuere zielsicher auf das einsame Bauernmädchen zu. Große blaue Augen schauen mich hoffnungsvoll an. Ich lächle ihr zu. »Hallo, ist hier noch frei?« Auf ihr eifriges Nicken hin setze ich mich zu ihr und erkläre: »Ich bin Karoline. Ich bin neu hier in Warnemünde.« Zögernd und mit einem vagen Engegefühl in der Brustgegend füge ich an: »Und ich bin seit einem halben Jahr Witwe.«

»Wie schön.« Das Mädchen strahlt mich an, dann wird sie rot. »Also, natürlich nicht, dass du Witwe bist. Aber dass du neu zu uns kommst. Ich bin Marlene.« Mit einem Anflug von Trotz in der Stimme erklärt sie: »Und ich bin nicht die Tochter von einer der anderen Witwen, sondern ich bin selber Witwe. Seit fast zwei Jahren.«

Angesichts der Tatsache, dass sie beinahe stolz darauf scheint und es auch schon eine Weile her ist und wir überhaupt hier alle Witwen sind, verzichte ich auf formelles Kondolieren und nicke nur.

In den nächsten Minuten erfahre ich, dass Marlene aus Bad Doberan kommt, einer kleinen Stadt in der Nähe, dass sie vierundzwanzig Jahre alt ist und gerade ihre Ausbildung als Tierheilpraktikerin abgeschlossen hat.

Bevor sie mehr erzählen kann, kommt ein Ausruf von der Tür: »Hallo, Mädels!«

Alle Gespräche verstummen, alle Augen richten sich auf die Frau in der Tür.

»Hedda«, flüstert Marlene erklärend. »Hedda Röbbler. Das ist die Gründerin von den Witwen sozusagen und, na ja, so was wie unsere Chefin.«

Diese Hedda ist ungefähr vierzig, groß, schlank und umwerfend elegant in einem schlichten silbergrauen Hosenanzug.

Ihr blondes Haar sitzt perfekt in einem Hundert-Euro-Pagenschnitt, und ihre Augen sind mindestens so blau wie Marlenes – aber ganz anders. Mit diesem Blick könnte man Stahlplatten von zehn Zentimeter Dicke schneiden.

Nach einem kurzen Rundumschwung durch den Raum fokussiert sich dieser Blick auf – mich.

Ich widerstehe der Versuchung, mich unter dem Tisch zu verstecken, und erwidere den Blick ruhig, aber fest.

»Ich sehe, wir haben einen Neuzugang unter uns«, sagt sie langsam.

Mit der Andeutung eines Lächelns stelle ich mich vor. »Karoline von Allstätt.«

Sie starrt mich prüfend an, und auf einmal spüre ich eine instinktive Abneigung gegenüber dieser Frau in mir aufwallen. Ihr makellos geschminktes schmales Gesicht verrät nichts über ihren eigenen Eindruck von mir.

Nun fragt sie mit leicht angehobenen Augenbrauen: »Wer schlägt die neue Witwe vor?«

»Ich schlage sie vor!«, sagt Marlene laut und mit einer Spur Trotz in der Stimme. Ich sehe, dass sie nervös ihre Finger knetet.

Heddas Blick wandert nachdenklich zwischen Marlene und mir hin und her. Doch dann sagt sie nur: »Wir werden sehen.« Das klingt wie eine strenge Schuldirektorin vor hundert Jahren, die schnell noch etwas anderes erledigen muss, sich dann aber die Delinquenten mit aller Härte vornehmen wird. Dann ruft sie laut in den Raum: »Ich habe heute leider noch eine anderweitige geschäftliche Verabredung, deswegen schaue ich nur kurz vorbei. Ich wünsche euch eine gute Zeit!«

Ich höre, wie eine Frau zwei Plätze weiter boshaft zischelt: »Von wegen ›geschäftliche Verabredung‹, die will die Nacht bestimmt mit Raoul verbringen, ihrem Neuen.«

Von woanders fragt eine interessierte Stimme: »Sie hat schon wieder einen Neuen, echt? Kennst du den genauer?«

Die weitere Diskussion kriege ich nicht mit. Hedda wendet sich nun einer kleinen, zierlichen Frau zu, die neben sie getreten ist.